„Musikalische und mediale Selbstsozialisation“ Eine Diskussion über Herausforderungen und Perspektiven der Theorie

PETER IMORT

Im Januar 2004 trafen sich IZMM-Mitglieder in der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg zur Diskussion der Theorie der musikalischen und medialen Selbstsozialisation. Den Impuls zum anregenden Disput lieferte der Beitrag von Renate Müller, Stefanie Rhein und Patrick Glogner: „Das Konzept musikalischer und medialer Selbstsozialisation – widersprüchlich, trivial, überflüssig?“

Nach einer Runde kürzerer Eingangsstatements von Peter Holzwarth, Petra Reinhard-Hauck, Horst Niesyto, Peter Imort, Manfred Pirner sowie den anwesenden Autorinnen und dem Autor begann eine gut zweistündige, intensive und kontroverse Diskussion der Thematik. Die folgende Darstellung folgt weniger der Chronologie des Gesprächs als seinen thematischen Schwerpunkten aus meiner Perspektive. Meine verkürzte Charakteristik der Diskussion soll die Lektüre des Basistextes nicht ersetzen, sondern neugierig auf das Papier machen, das von der Runde als prägnant, klar gegliedert, auf der Höhe ihrer Theoriebildung und begrifflich sehr präzise argumentierend charakterisiert wurde.

Selbstsozialisation – Eine neue Theorie mit alten (Un-)bekannten?

Zweifellos sind Individuen heute viel stärker gefordert, darüber nachzudenken, wie sie ihr Leben gestalten, und entsprechend zu handeln. Die Vorstellung von weitgehend selbstgesteuerten Sozialisationsprozessen, in denen Individuen aus einem Pool von Angeboten aktiv wählen, Präferenzen setzen und Identitäten ausbalancieren, forciert Fragestellungen, die das Gewicht der klassischen, institutionalisierten Sozialisationsagenturen (Familie, Schule, Betrieb usw.) insbesondere gegenüber Peers und speziell gegenüber Medien neu austarieren. Diese Neubewertung hat nicht nur dazu geführt, dass die Untersuchung der klassischen Sozialisationsagenturen in der Empirie an Bedeutung verloren hat. Die stärkere Beschäftigung mit dem Subjektbegriff hat außerdem zu einer Reihe von Theorien geführt, die den Subjektbegriff stärker in den Vordergrund stellen. Das Präfix „Selbst“ fungiert „als Krücke, diesen paradigmatischen Wandel anzudeuten“ (H. Niesyto).

Die Autoren vertreten Selbstsozialisation nicht als Standpunkt einer neuen soziologischen Theorie. Renate Müller betont vielmehr die Nähe zu Ansätzen klassischer Sozialisierungstheorien, z. B. dem Symbolischen Interaktionismus. Daraus wird gewissermaßen auf die Spitze formuliert, um den Blick für viele Dinge zu eröffnen, die in Musikpädagogik und Musikwissenschaft bislang so nicht oder zu wenig gesehen wurden. Man kann so weit gehen, Selbstsozialisation als Gegenpol zur Massifikationshypothese der Kritischen Theorie besonders in der Adorno-Nachfolge zu sehen. Die Indizien sprechen für ein hohes Maß an Fremdbestimmung, Manipulation und Entfremdung, auf der anderen Seite sind ebenso deutlich Beobachtungen zu machen, die die aktive, kulturelle Selbststeuerung des einzelnen Jugendlichen hervorheben. Wie kann man den Sachverhalt mit dem Pool an Möglichkeiten heute fassen, differenzierter und nicht so negativ wertend? (Peter Holzwarth)

Selbstsozialisation erscheint als eine soziologische Theorie. Jedoch weisen Termini wie z.B. „selbstgesteuertes Lernen“ oder „selbstorganisierte Bildungsarbeit“ auf Bezugspunkte und Parallelen hin, die außerhalb der Soziologie liegen. Manfred Pirner weist auf die Beheimatung der Begriffe „Subjekt“, „Subjektorientierung“ und „Autonomie des Subjekts“ in der Philosophie hin, die dann auch in andere Bereiche übernommen wurde, u. a. auch in die Pädagogik bzw. die Didaktik. Auf der pädagogischen Ebene lässt sich Selbstsozialisation möglicherweise als ein kritisch-emanzipativer Prozess beschreiben. Insofern könnte man die Frage stellen, inwiefern die Theorie der Selbstsozialisation als Instrument der Beschreibung und Analyse hilfreich im Vergleich zu einer fundierten Bildungstheorie ist.

Die Frage nach dem Verhältnis von Sozialisation und Selbstsozialisation wird sehr unterschiedlich und kontrovers diskutiert. Horst Niesyto fragt, ob man angesichts der Tatsache, dass das Subjekt größeres Gewicht hat, wirklich von „Selbst“-„sozialisation“ sinnvoll sprechen kann, da im Sozialisationsbegriff schon immer das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft angelegt ist. In system- und strukturfunktionalen Theorien ist die leitende Fragestellung die der Anpassung von Individuen an gesellschaftliche Normen und Wertesysteme. Der Bezug liegt außerhalb des Individuums, das Individuum ist Teil der Gesellschaft. Es gibt wirksame äußere Sozialisationsagenturen, gesellschaftliche Normen und Sanktionen, aber die Individuen entscheiden immer selbst, inwieweit und in welcher Intensität sie folgen. Wenn man so will, ist das der klassische sozial-

integrative Ansatz: Die Individuen sollen sich den vorgegebenen Normen und Werten anpassen. Allerdings ist - und das ist kritisch zu hinterfragen - in system- und strukturfunktionalen Theorien der „eigene Teil“ tendenziell passiv angelegt. Dennoch erscheint die Silbe „selbst-“ in diesem Zusammenhang irreführend und läuft Gefahr, Missverständnisse über den Sozialisationsbegriff zu evozieren. Gerade weil es unterschiedliche Verständnisse, Interessen und Kräfte gibt, die den Sozialisationsbegriff füllen wollen und den Fokus, durchaus im Sinne von Selbstsozialisation, beispielsweise auf Erziehung, Integration oder Persönlichkeitsbildung setzen, bestehen Zweifel an der Verwendung des Begriffs.

Ein weiteres Fragezeichen betrifft den aktuellen Forschungszusammenhang der Theorie. Wie geht die Diskussion außerhalb des hiesigen Kreises weiter? Zu klären ist, warum der Begriff z. B. von der Gruppe Bielefelder Soziologen um Jürgen Zinnecker, die ihn selbst angestoßen und 1998 eine nationale Konferenz organisiert haben, gegenwärtig nicht weiter verfolgt wird. Ob man so weit gehen muss, den Begriff aus diesen Gründen fallen zu lassen, ist für die anderen Diskussionsteilnehmer fraglich. Selbstsozialisation wirft viele Fragen auf, bringt andererseits vieles auf den Punkt. Wichtig ist, die Theorie kritisch zu hinterfragen und den „Mehrwert zu eruieren, der in der Erweiterung der Sozialisationsperspektive steckt“ (Manfred Pirner).

Wohin entwickelt sich die Theorie der „Selbstsozialisation“? Die Skizzierung weiterer Diskussionspunkte zeichnet einige Perspektiven und Problemkreise auf.

Selbstsozialisation – Fremdsozialisation

In dem Artikel wird die begriffliche Dichotomie „Selbstsozialisation – Fremdsozialisation“ aufgebaut. Dieses sorgte für intensiven Gesprächsstoff und wurde z. T. als problematisch angesehen. Stefanie Rhein berichtet, dass im Autorenkreis während der Konzeption des Artikels lange über die Verhältnisbestimmung von Selbst- und Fremdsozialisation diskutiert wurde, die Problematik wurde gesehen und die Unterscheidung aus verschiedenen Gründen nicht für günstig gehalten. Den Terminus Fremdsozialisation hat ursprünglich Jürgen Zinnecker in seine Überlegungen zur Selbstsozialisation eingeführt. Da geht es zunächst darum, Selbstsozialisation als etwas zu fassen, das im pädagogikfreien Raum stattfindet. Möglicherweise trägt die Rückführung des Begriffs in diese Kontexte etwas zur Lösung seiner innewohnenden Problematik bei. Peter Holzwarth plädiert aus diesem Grund dafür, von institutionalisierten Sozialisationsräumen zu sprechen, wobei „informell“ für

steht, in denen sich Menschen kulturelle Praktiken und Kompetenzen ohne pädagogische Anleitung aneignen.

Renate Müller betont, dass die Aufnahme des Begriffs der Fremdsozialisation nicht dazu dient, um ihr Konzept dagegen abzugrenzen, sondern „die Idee schwebt im Raum, dass, wenn man von Selbstsozialisation spricht, ja eigentlich auch von Fremdsozialisation sprechen müsste“. Patrick Glogner führt aus, dass der Begriff „Fremdsozialisation“ auch aufgenommen wurde, um „Selbstsozialisation“ zu problematisieren und zu reflektieren. Dieses wurde im Artikel als ein Dilemma formuliert und es wurde versucht, einen Ausweg daraus aufzuzeigen, indem die Verhältnisbestimmung als Vorstellung eines Kontinuums angeboten wurde, in dem die beiden Pole („selbst“ – „fremd“) als Grenzwerte eigentlich nie vorkommen (Stefanie Rhein). Lässt sich das so verstehen, dass die beiden Pole ein Spannungsfeld im Sozialisationsprozess aufbauen, in dem das Verhältnis der beiden Anteile „fremd“ und „selbst“ immer neu bestimmt werden muss? Patrick Glogner bejaht diese Frage, denn die Formulierung „die Bedingungen spezifizieren, unter denen Selbstsozialisation möglich ist“ bedeutet, dass es bestimmte Bedingungen geben muss, unter denen der Prozess den Einschlag in die eine oder andere Richtung nimmt. Im Artikel wurden auch Beispiele konstruiert, in denen deutlich wird, dass informelle Lern- oder / und Aneignungsprozesse vorstellbar sind, in denen eher Fremdsozialisation stattfindet, und institutionalisierte Sozialisationsprozesse, in denen Sozialisationsprozesse selbstorganisierter ablaufen. Dieses unterstützt Petra Reinhard-Hauck durch einen Bericht über Peergruppen-Kontexte, in denen stark fremdbestimmt gehandelt wird, z. B. in bestimmten Jugendcliquen. Auch in institutionalisierten pädagogischen Kontexten kann die Fremdbestimmung mehr oder weniger dominieren. In diesen Kontexten geht es dann darum, die Bedingungen zu benennen, die für eine stärkere Fremd- oder Selbstbestimmung sprechen, dazu zählen z. B. die Eruierung von Verbindlichkeitsgraden, aber auch gesamtgesellschaftliche Mechanismen in demokratischen oder diktatorischen Strukturen.

Übereinstimmend wird verdeutlicht, dass der Einfluss von Sozialisationsagenturen wie Familie, Schule oder Arbeitswelt nicht automatisch Fremdbestimmung bedeutet. Horst Niesyto führt aus, dass der Vermittlungszusammenhang und die Verarbeitung komplexer Vorgaben und Einflüsse auch in bestimmten institutionalisierten Formen bei einzelnen Individuen höchst unterschiedlich verläuft. Denn die Angebote existieren immer nur vom Individuum aus, das als solches Wirk-

lichkeit konstruiert und zuschreibt. Es ist immer ein Aneignungsprozess, der unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien unterliegt, mehr oder weniger bewussten, mehr oder weniger reflektierten, mehr oder weniger emanzipierten. Mit der Differenzierung der Sozialisationsangebote und -agenturen ist allerdings noch keine Aussage darüber gemacht, wie der Sozialisationsprozess selbst abläuft. Auch in diesem Fall hält Horst Niesyto den Begriff der Fremdsozialisation für irreführend, weil das Individuum diesen Prozess durchführt, egal, ob es sich stark anpasst oder ob es in eine andere Richtung geht.

Manfred Pirner versucht eine Parallele zur Bildungstheorie: Lässt sich das Begriffspaar Fremd- und Selbstsozialisation analog zu den Termini objektive Bildung (auf kulturelle Prägung, auf intentionale Bildung bezogen) und subjektive Bildung (als funktionale, nicht-intentionale Bildung) verstehen? Falls das denkbar ist, wäre in diese Verhältnisbestimmung eine nicht-intentionale Bildung viel stärker in Bildungsprozesse einbezogen. Trotz dieser Vorschläge verstärkt sich im Laufe des Diskussionspunktes die Frage, ob der Begriff der Fremdsozialisation nicht eher verdeckt, was mit Selbstsozialisation eigentlich gemeint ist. Ich gehe noch einen Schritt weiter und halte die Gegenüberstellung des Begriffspaares für eine Sackgasse, auch aus folgendem Grund: Geht man davon aus, dass Selbstsozialisation als kritischer Begriff gegen defizitär empfundene klassische Sozialisationstheorien entwickelt wurde - insbesondere werden in dieser Hinsicht im Text kulturelle Hierarchisierung, mangelnde Differenzierungen, gesellschaftliche Dichotomie von Hochkultur und Popkultur angesprochen - verschiebt der Begriff der Fremdsozialisation die kritische Perspektive. Durch die Dichotomisierung entstehen Fragestellungen, die gar nicht die (als defizitär beschriebenen) Inhalte betreffen, aus deren Gründen diese Theorie erwachsen ist.

Identität – Autonomie des Subjekts

Die Möglichkeit der Autonomie des Subjekts, der freien Wahl des Individuums spielt in der Theorie der Selbstsozialisation eine zentrale Rolle. Manfred Pirner führt aus, dass in der neueren Philosophie der Autonomiebegriff fraglich geworden ist bzw. dass der Gedanke der Autonomie des Subjekts weitgehend aufgegeben wurde. Als Theologe teilt er die tiefe Fragwürdigkeit der eigenen Entscheidung in Glaubensfragen. Auch neurophysiologisch verdichten sich die Erkenntnisse: Es gibt nur den Anschein von Autonomie, es ist „ein Eindruck des Menschen von

von sich selber, der sich als Illusion erweist“. Holen die Soziologie und Pädagogik den Autonomiebegriff relativ unreflektiert zurück? Es ist die Frage, wie man in dieser Situation mit der starken Subjektbetonung umgeht. Es gibt nach wie vor starke Faktoren wie Prägung, Bestimmung von außen, Eingebettetsein in bestimmte Kulturen, die die freie Wahl einschränken.

In der Theorie der Selbstsozialisation ist der Identitätsbegriff auf die Subjektfrage zugespielt. Horst Niesyto fragt, was vor diesem Hintergrund „Balancierte Präsentation seiner Identität“ bedeutet. Es geht um selbst gewählte Themen, um Sinnmärkte. Am Beispiel „Breakdance“ und „Mode“ wird diskutiert, wie Wahlentscheidungen entstehen, mit welchen unterschiedlichen Niveaus von Bewusstheit gewählt wird und wie die komplexen Aneignungsprozesse verlaufen. Es gibt berechtigte Zweifel, ob man das immer als klare, bewusste Wahl bezeichnen kann. So manches Mal erweist sich die selbstbewusst propagierte Autonomie des Subjekts als Illusion. Die Frage ist auch, welche Art, Intensität und Formen der Distanz und Reflexivität wir heute antreffen. Manfred Pirner fragt provokativ im Jargon der kritischen Theorie: „Ist unsere Konsumideologie nicht so weit, dass sie die Massen gleichschaltet, bewusst mit Modetrends überschwemmt und ihnen gleichzeitig vermittelt: Du bist einzigartig, es ist allein deine Entscheidung, du handelst autonom. Das ist eigentlich das Raffinierteste, was es gibt!“

Renate Müller betont, dass es zum einen zentral um die Inhalte der Aneignung geht. Zum anderen entscheidet sich das Individuum selbst für den bestimmten Inhalt und investiert viel Zeit, um etwas zu lernen, von dem es sich entschieden hat, dass es das jetzt lernen will, z. B. Breakdancen. Dafür wird in komplexen, langwierigen Aneignungsprozessen Lebenszeit aufgebracht und geopfert. Daraus erwachsen pädagogische Konsequenzen: z. B. die Lehrerin unterweist nicht, sondern moderiert einen Lernprozess, in dem Schüler-Experten selbst den Unterricht steuern.

Manfred Pirner ergänzt aus kritischer Sicht weitere bestimmende Faktoren einer subjektbetonenden Sicht der Selbstaneignung und Eigenkompetenz in pädagogischen Räumen. Es gibt einen unterschiedlichen Bedarf an Orientierung, je nachdem, ob ich mich in einer Hauptschulklasse, auf dem Gymnasium oder in einer Klasse mit Lernbehinderten befinde. Wenn man sich Untersuchungen zur Medienrezeption von Kindern anschaut, dann wird oft betont, dass sich die aktive Aneignung von Medieninhalten darin zeigt, dass mediale Bruchstücke in das eigene kind-

liche Selbstverständnis eingebaut werden. Dieser Prozess lässt sich auch anders verstehen: Kleine Kinder haben noch nicht gelernt, die symbolischen Bedeutungen kulturkonform zu interpretieren, sie beherrschen die Sprache noch unvollkommen. Daher haben sie noch eine größere Freiheit, Einzelheiten selbstständiger zu verstehen. Einerseits lässt sich eine innere Entwicklung im Sinne einer steigenden kognitiven Fähigkeit zur Selbstbestimmung und zur Selbstsozialisation beobachten, andererseits existiert eine äußere Entwicklung, die eine zunehmende Eingebundenheit in eine Kultur mit sich bringt. Sowohl das Verständnis vom selbstständigen, sich selbst sozialisierenden Kind als auch vom Kind, das immer mehr von außen bestimmt wird, wird damit konterkariert, denn beide Tendenzen laufen nebeneinander und stehen in Spannung zueinander. Vor diesem Hintergrund ist es fraglich, wie selbstständig und aktiv konstruierend kleine Kinder mit Medieninhalten umgehen und inwiefern das bereits eine Kompetenzleistung ist.

Normativität

Die angesprochenen Themen legen nahe, Selbstsozialisation nicht als quasi normativ neutrale, rein heuristische und deskriptiv analytische Theorie zu verstehen. Im Zentrum der Diskussion stehen nach wie vor Fragen nach der ethisch-normativen Wertung in Verbindung mit Kultur- und Medienanalysen, der Bewertung von als problematisch empfundenen Medieninhalten und der inhaltlichen Bewertung von Aneignungsprozessen. Auch im Zusammenhang von individuell verschiedenen Verarbeitungsstrategien spielt die Normfrage als Frage nach der moralischen Dimension, nach Mündigkeit, Reflexivität und Distanzierungsfähigkeit eine Rolle. Grundbegriffe wie Freiheit und Verantwortung sind auch entscheidend in sozialer Perspektive. Menschen mögen sich zwar sehr aktiv Dinge aneignen, aber dazu gehört auch die Fähigkeit zur Verantwortlichkeit. Zudem stellt sich m. E. die Frage, ob man Jugendlichen in jedem Fall einen Gefallen tut, wenn Lehrerinnen oder Lehrer die selbst angeeigneten und intensiv kultivierten jugendlichen Praktiken - Beispiel jugendliche Sprechstile - anerkennen und damit fördern. Es gibt die These, dass die Akzeptanz von jugendkulturellen Praktiken zu mehr sozialer Ungleichheit führen kann, denn das Stützen entsprechender Praktiken fördert die Illusion gesellschaftlicher Anerkennung, die tatsächlich nur sehr reduziert stattfindet. Dagegen wird die Teilhabe an wirklich relevanten gesellschaftlichen Entscheidungen verwehrt.

Für weiteren Diskussionsstoff sorgt der Kritikpunkt „Hierarchisierung / Gleichberechtigung von Kulturen“. An welchem Punkt stellt sich die normative Frage? Nicht alle Kulturen sind gleichberechtigt (Beispiel „rechtsradikale Kulturen“). Jugendliche greifen Inhalte auf, die nicht im Sinne ihrer Emanzipation und Persönlichkeitsbildung sind. Der Begriff kann in diesem Fall affirmativ in Bezug auf die herrschenden Gesellschaftsstrukturen wirken, indem er gesellschaftliche Erscheinungsformen z. B. unter dem Label „Populäre Kultur“ akzeptiert und zu wenig nachfragt, wo in diesen populärkulturellen Erscheinungsformen Strukturen von Macht und Herrschaft implizit wirken (Horst Niesyto). Der Einwand, das Populärkulturelle werde im Text zu wenig kritisch und reflexiv verarbeitet, fordert mich zu der Frage heraus, ob es nicht vielleicht eine der Stärken des Selbstsozialisationskonzepts ist, dass die normativen Orientierungen, die in klassischen Sozialisations- und Bildungstheorien so stark präsent sind, in diesem Konzept zurückgenommen sind, als bewusster Verzicht auf den moralischen Zeigefinger. Es handelt sich dabei um eine Verschiebung der Perspektiven, indem nicht von vornherein über Aneignungsprozesse einer heterogenen Masse negativ entschieden wird, sondern kulturelle Praktiken ernst genommen und zunächst nicht bewertet werden. Demgegenüber betont Manfred Pirner die Notwendigkeit und den Fakt normativer Aussagen. Denn auch die Polaritäten Dogmatismus – Relativismus beschreiben eine Skala mit zwei Punkten, zwischen denen wir uns einpendeln müssen. Die Textpassage „Keine gesellschaftliche Instanz kann für sich beanspruchen, die Bewertung von Kulturen objektiv und allgemeingültig vorzunehmen“ findet seine Zustimmung, das heißt aber nicht, dass eine Gesellschaft ohne normative, subjektive Kriterien auskommt. Diese Kriterien, z. B. der Lebensförderlichkeit oder der Qualität, sind immer gewordene, relative, subjektive Kriterien. Auch die Pädagogik kommt nicht umhin, mit normativen Kriterien den Erziehungsprozess zu begleiten.

Selbstsozialisation als kritischer Begriff

Neben einer heuristischen Komponente der Theorie der Selbstsozialisation, die die subjektorientierten Faktoren im Aneignungs- und Gestaltungsprozess akzentuieren, skizziert Manfred Pirner eine mögliche kritische Perspektive des Begriffs aus bildungstheoretischer Sicht. Dabei geht es darum, die Analyse und Spezifikation der Bedingungen, unter denen Selbstsozialisation mehr oder weniger

möglich ist, zu den Verarbeitungsstrategien des Individuums, die eher Selbst- oder Fremdsocialisation fördern, in Beziehung zu setzen. Bildungstheoretisch ausgedrückt ließe sich auch sagen: die eher die Bildung des Subjekts befördern als seine Manipulation. Das wäre ein angewandter, kritischer Bildungsbegriff oder eine angewandte Kategorie der Selbstsocialisation, wodurch den Schülern mehr eigene Entscheidungsfähigkeit ermöglicht wird. In der Religionsdidaktik wird das unter „Hermeneutik der Aneignung“ diskutiert: Lange wurde von der „Hermeneutik der Vermittlung“ gesprochen, jetzt lautet die Fragestellung anders akzentuiert: Wie eignet sich ein Individuum an, was es aufnimmt? und nicht: Wie wird der Gegenstand vermittelt? Diese andere Wahrnehmungsperspektive beinhaltet eine kritische Komponente, die voraussetzt, dass ein gewisser Prozentsatz von Selbstsocialisation möglich sein sollte. Insofern wäre der Selbstsocialisationsbegriff ein kritischer Begriff, was gleichzeitig die Frage aufwirft, wie sich diese Kritik ausrichtet. Patrick Glogner zitiert Umberto Eco's Titel „Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur“ als eine Wurzel ihres Konzepts, das die Frage „Wie gehen Menschen mit Kultur und Medien um?“ nicht aus der massifikations-theoretischen Perspektive, sondern aus einer rezipientenorientierten Gegenposition heraus formuliert.

Beobachtungen, die aktive Aneignungsprozesse in den Blick nehmen, wenden sich berechtigterweise gegen die „Nürnberger-Trichter-Theorie des Konstrukts des passiven Konsumenten“ (Horst Niesyto). Es ist richtig, dieses Konstrukt zu skandalisieren. Dazu müssen Bedingungen spezifiziert werden, die die Chancen zur Selbstsocialisation eingrenzen, sie möglich machen. Zu fragen ist, was im Zusammenhang der Aneignungsprozesse an Übertragungs- und Identifikationsprozessen unterschiedlichster Art abläuft. Hat Selbstsocialisation eine „Schlagseite zu kulturalistischen Theorien, wo kulturelle Faktoren sehr stark betont werden und wo zu wenig die ‚Schwerkraft von sozialen Lebenslagen und damit verbundenen Ressourcen herausgearbeitet werden?“, wie Horst Niesyto unterstellt? Renate Müller verneint dies, denn die Frage nach Macht und Herrschaft ist Bestandteil ihrer Arbeiten, und zwar insofern, als dass die Definitionsmacht dessen kritisiert wird, was an Kultur beispielsweise in Bildungsinstitutionen vermittelt werden soll. Dem liegt u. a. Bourdieus These zugrunde, dass die Hierarchisierung von Kultur nicht unabhängig von der Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft zu sehen ist.

Welche Inhalte, welche Gegenstände werden im aktiven Umgang mit der kulturellen Umwelt angeeignet, auch im Sinne einer weitgehenden Übernahme? Werden problematische Inhalte in der Theorie nicht ausgeblendet? Horst Niesyto gibt zu bedenken, dass das Selbstsocialisationstheorem zu einem Stück Ideologie werden kann, in dem es keine kritische Auseinandersetzung mit z. B. problematischen Identifikationsvorgängen, wie sie in bestimmten Fan-Kulturen anzutreffen sind, eingeht. Renate Müller antwortet darauf mit einigen Ausführungen zu ihren Forschungen zu Skinhead-Musik. Die leitende Fragestellung lautete: Ist es die Musik, die die Leute gewalttätig macht? Die Auseinandersetzung damit hat nicht zu einer Kritik an den Inhalten, sondern zur Kritik an der Gesellschaft geführt, die bewirkt, dass Jugendliche sich von diesen Inhalten angezogen fühlen und sich damit selbstsocialisieren. Auch vor diesem Hintergrund macht das Konzept der Selbstsocialisation Pädagogik nicht überflüssig, es gibt höchstens eine Befürchtung von bestimmten Seiten, dass es sie überflüssig machen könnte. Selbstsocialisation setzt einen kritischen Akzent gegen eine Pädagogik, die sich immer selbstbewusst stark normativ artikuliert hat und den Jugendlichen wenig Freiraum zugestanden hat. Wichtig ist, diesen kritischen Impuls zu erhalten. Das Konzept der Selbstsocialisation fordert die Socialisationstheorie kritisch heraus, regt zu produktiven Fragestellungen und zur kritischen Auseinandersetzung an. In dieser Offenheit und in dieser Unterschiedlichkeit der Einschätzungen beschloss Manfred Pirner die Diskussionsrunde.

Besonderer Dank an die Autoren, die sich der kontroversen Diskussion gestellt haben!

Müller, Renate / Rhein, Stefanie / Glogner, Patrick (2004): Das Konzept musikalischer und medialer Selbstsocialisation – widersprüchlich, trivial, überflüssig? In: Hoffmann, Dagmar / Merckens, Hans (Hg.): Jugendsoziologische Socialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa, 237 – 252.

Prof. Dr. phil. Peter Imort

Professor für Musik an der PH Ludwigsburg

Arbeitsschwerpunkte:

Kulturwissenschaftlich orientiert Musik- und Medienforschung, Digitale Musiktechnologien in der Populären Musik, Musikunterricht und Neue Medien, Forschungsprojekt „Musikvideo-Produktion in der Schule“.